

Goethe und die Weihnachtszeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 51

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Also ward geboren und gebettet der Heiland der Welt.

Sprach hierauf Maria, die Gnadenreiche, mit matter Stimme:

„O, sage mir, mein Liebster, wie kam es nur? Kaum daß du mich verlassen, da ward es finster in dem Raum, und ein Donnern erschreckte mich. Hestig ergriffen mich Wehen, und ich litt große Not. Rief ich verzweifelt zu Gott und dir; doch es ward mir keine Antwort.“

So gearb ich denn allein in Nacht und Schmerz das Kindlein.

Da ward es Licht.“

Staunend hörte Joseph der Gnadenreichen Worte. Erzählte hierauf auch von seinem bitteren Erleben auf dem Felde.

Fastete Maria liebend seine Hände und hauchte in heiliger Ergebung:

„Freue dich mit mir, o du, mein Erfüllung! Du hast das Uebel getötet, und ich habe das Heil geboren. O du, mein Liebster, freue dich mit mir!“

Und Joseph ward froh, ging und holte das Kindlein. Und sie küßten es beide herzlich.



Warren: Der Stern im Morgenland.

Weihnacht.

Von S. Hoffmann.

Alle Himmelsportalen sprangen,
Millionen Sterne sangen
Zu der Menschheit, die da litt.
Und in himmlischen Gewanden
Ueber kaum entschlafnen Lenden
Sangen tausend Engel mit:
Allem Volk muß Friede werden!
Christus, Christus lebt auf Erden.

Und der Heiland in der Wiege
Wuchs und gürtete zum Siege
Seine Lenden, Mann und Held.
Denn ein Reich der Liebe gründen
Wollt' er und befreien von Sünden
Eine gottverlassne Welt.
Doch am Kreuz stöhnt im Erblassen
Er: Mein Gott, ich bin verlassen!

Jünger hat er ausgesendet,
Doch sein Werk blieb unvollendet.
Friede! Friede! schluchzt die Welt.
Einer wird es nie vollbringen!
Alle, alle müssen ringen,
Daß das Reich des Satans fällt.

Werdet groß und stark im Hoffen!
Liebet! bis der Himmel offen
Siegend jauchzt im alten Liede:
Friede ist auf Erden — Friede!

Goethe und die Weihnachtszeit.

Den Zauber der deutschen Weihnachtsfeier mit der frühlichen Bescherung, dem Glanz der Kerzen und dem Duft der Tanne hat unser großer deutscher Dichterheros, Goethe, gut gekannt. Noch in seinen alten Tagen konnte er sich wie ein Kind auf Weihnachten freuen. Er ist es, der Weihnachtsbaum und Lichterglanz so recht eigentlich in die deutsche

Literatur eingestellt hat. So lohnt es sich schon, in seinen Schriften und seinem Leben nach Zeugnissen über die Art und Weise der damaligen Weihnachtsfeiern zu suchen.

In Goethes Geburtshaus in Frankfurt a. M. wurde Weihnachten von jeher festlich begangen. Goethe berichtet uns aus seiner Jugendzeit von einer Weihnachtsbescherung im väterlichen Hause, erzählt, wie seine Großmutter die allgemeine Freude zum Schlusse damit krönte, daß sie die Kinder ein Schattenspiel vorstellen ließ. Der Christbaum wird hier nicht ausdrücklich erwähnt, doch darf wohl daraus keinesfalls der Schluß gezogen werden, Goethes Eltern hätten ihn nicht gekannt. Dafür wissen wir aber sicher, daß Goethe schon früh in Leipzig den lichtergeschmückten Tannenbaum kennen lernen konnte. Frau Appellationsgerichtsrätin Körner erzählt aus ihrer Kindheit von einer Weihnachtsfeier in ihrem elterlichen Hause, bei dem Kupferstecher Stodt, der Goethe während seines Leipziger Aufenthalts bewohnte. Goethe muß sich besonders mit dem prächtigen Windspiele Stodts angefreundet haben, Soli genannt. Wir lesen in dem Bericht der Frau Körner: „Goethe und der Vater trieben ihren Mutwillen soweit, daß sie an dem Weihnachtsabend ein Christbäumchen für Soli, mit allerhand Süßigkeiten behangen, aufstellten, ihm ein rotwollenes Kamisol anzogen und ihn auf zwei Beinen zu dem Tischchen, das für ihn reichlich besetzt war, führten, während wir mit einem Päckchen braunen Pfefferkuchen, welche mein Herr Pate aus Nürnberg geschickt hatte, uns begnügen mußten. Soli war ein so unverständiges, ja ich darf sagen, so unchristliches Geschöpf, daß es für die von uns unter unserm Bäumchen aufgepußte Krippe nicht den geringsten Respekt hatte, alles beschnoperte und mit einem Haps das zuderne Christkindchen aus der Krippe riß und aufknabberte, worüber Herr Goethe und der Vater laut auflachten, während wir in Tränen zerflossen. Ein Glück nur, daß Mutter Maria, der heilige Joseph und Ochs und Eselchen von Holz waren, so blieben sie verschont.“ Unter dem Weihnachtsbaum befand sich also nach damaliger Sitte eine Weihnachtskrippe. Daß dem Hund ebenfalls ein Baum angezündet wurde, scheint den vielfach zitierten Brauch zu bestätigen, daß jedem Lebewesen ein besonderer Baum entzündet wurde. Schon Prof. Rißling aus Zittau erwähnt diese Gepflogenheit aus dem Jahre 1737.

In Strassburg hat Goethe selbstverständlich Weihnachten nach elsässischem Brauch mit Tannenbaum und Kerzen gefeiert. Hier soll ja nach dem Urteil verschiedener Forscher die Sitte, zu Weihnachten einen Tannenbaum ins Zimmer zu stellen, aufgekommen sein. Um Goethes Zeit lebte auch jene Baronin von Oberkirch, die in ihren Memoiren ein hübsches Bild elsässischer Weihnachtsbräuche malt. Sie schrieb 1785 u. a.: „Wir kamen im Winter durch Strass-

burg, und um die Weihnachtszeit gingen wir nach der Sitte auf den Christkindelmarkt. Dieser Markt, der für die Kinder bestimmt ist, vollzieht sich während der Woche, die Weihnachten vorausgeht und dauert bis Mitternacht. Der große



Der Weihnachtsmann

Tag kommt, man bereitet in jedem Hause den Tannenbaum, bedeckt mit Lichtern und Bonbons, mit einer großen Illumination. Man erwartet die Ankunft des Christkindels, das die guten kleinen Kinder beschenken soll. Aber man fürchtet auch den Hanstrapp (bei uns Samichlaus geheissen), der die ungehorsamen und bösen Kinder aufsuchen und strafen muß.

Eine hübsche Stelle aus einem Briefe vom 26. Dezember 1772 von Wehlar aus an Kestner illustriert uns treffend Goethes Freude an der Weihnachtszeit: „Christtag früh. Es ist noch Nacht, lieber Kestner, ich bin aufgestanden, um bei Licht morgens wieder zu schreiben, was mir angenehme Erinnerungen voriger Zeit zurüchrt — ich habe mir Kaffee machen lassen, den Festtag zu ehren, und will euch schreiben bis es Tag ist. Der Türmer hat sein Lied schon geblasen, ich wachte darüber auf. Gelobet seist du, Jesu Christ. Ich habe diese Zeit des Jahres so lieb, die Lieder, die man singt, und die Kälte, die eingefallen ist, macht mich vollends vergnügt... Der Türmer hat sich wieder zu mir geföhrt, der Nordwind bringt mir seine Melodie, als blies er vor meinem Fenster.“

Tiefe Eindrücke von Weihnachtsfeier und Weihnachtsbaum aus früher Jugendzeit legt Goethe unzweifelhaft dem Helgen in Werthers Leiden in den Mund. Vor dem Feste kommt Werther zu Lotte und findet sie damit beschäftigt, ihren kleinen Geschwistern die Weihnachtsgeschenke zu rüsten. „Er redete von dem Vergnügen, das die Kinder haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Oeffnung der Tür und die Erscheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachlichtern, Zunderwerk und Äpfeln in paradiesische Entzückung setzten.“ Diese Stelle, aus welcher deutlich Kindheits-erinnerungen klingen, hat den lichtergeschmückten Weihnachtsbaum in unsere große Literatur eingeföhrt. Lotte sagt übrigens dem Werther auch ein Geschenk zu: „Sie sollen auch beschert kriegen, wenn Sie recht geschickt sind, ein Weihnachtsstöckchen und noch was.“

Als Goethe nach Weimar kam, fand er die Sitte, die deutsche Weihnacht mit einem Lichterbaum zu schmücken, überall verbreitet, nach dem Urteil der Waldbesitzer und Förster nur zu verbreitet. Denn gerade im Jahre 1775, in welchem er nach Weimar kam, wird in einer Verfügung der Weimarschen Jagd- und Forstordnung „die Ausschneidung dergleichen Gipfel zu denen auf Weihnachten gewöhnlichen sogenannten Christbäumchen“ verboten. Das Verbot scheint herzlich wenig gefruchtet zu haben. Wenigstens verlangte einige Jahre später der Oberforstmeister von Wedel strenge Maßnahmen zur endgültigen Ausrottung der „barbarischen“ Sitte des Weihnachtsbaumes. Der Herzog Karl August aber hatte mehr Verständnis für den Christbaumschmuck. Erst 1800 verbot er das Schneiden der Tannen wieder, „um jedoch das hiesige (Weimarer) Publikum bei der bevorstehenden Weihnachtszeit mit dieser ihm so angenehmen Ware zu versehen,“ stellte er Christbäume zur

Verfügung, die unter forstamtlicher Aufsicht geschnitten wurden.

Am Weihnachtsabend 1822 ließ Goethe durch den 3½-jährigen Prinzen Karl Alexander dem Herzog ein Bändchen Gedichte überreichen, welches ihm den Dank der Bürgerschaft für die Grundsteinlegung der Bürgerschule darbringen sollte. Goethe selber hat für die Sammlung ein hübsches Gedichtchen beigezeichnet, „Weihnachtsabend“ betitelt. Wir legen es her:

„Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Überall das Süße spendend,
In dem Glanze sich bewegend,
Alt und junges Herz erregend,
Solch ein Fest ist uns bescheret,
Mancher Gaben Schmutz verehret;
Staunend schaun wir auf uns nieder,
Hin und her und immer wieder.
Aber Fürst, wenn dir's begegnet,
Und ein Abend dich so segnet,
Daß als Lichter, daß als Flammen
Vor dir glänzten allzusammen:
Alles, was du ausgerichtet,
Alle, die du dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geistesbliden
Fühltest herrliches Entzücken.“

Auch der andere große Dichtefürst, Schiller, kannte und liebte Weihnachten mit dem Christbaum. 1789 schrieb er an Charlotte: „Auf den Donnerstag komme ich nach Weimar. Daß Ihr Euch ja nicht von irgend einem heiligen Christ engagieren laßt. Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten...“ 1796 treffen wir den Weihnachtsbaum auch in Schillers Haus V.

Weihnachtswünsche.

Vier Kinder sitzen um den Tisch herum
Und schreiben an das liebe Christkindlein.
Die Wangen glühn, ein jedes müht sich stumm
Mit seinem Brief... bald wird ja Weihnacht sein!

Frei wünscht sich einen Schlitten, stark und groß,
Zweipläßig und ein schönes Buch dabei,
Und Walterchen, der möchte gern ein Roß,
(Es mache nichts, wenn's auch von Holz nur sei).

Dann Bleisoldaten, eine Burg dazu,
Kanonen und wenn's dann noch möglich wär
— Dem kleinen Schlemmaul läßt es keine Ruh
Noch einen großen Schokoladenbar.

Des Lieschens heißer Weihnachtswunsch, der ist:
Ein liebes Püppchen, wie das alte war,
Das längst zerbrochen, schmerzlich ward vermist,
Mit blauen Augen, blondem Lockenhaar.

Und Hans, der Erstklasschüler, was wünscht der?
Der kleine, dicke Faulpelz, dem die Pflicht
Zur Schule gehn, so grausam scheint und schwer?
Ein Held im Schwaben, doch im Rechnen nicht.

Er schreibt nur kurz: Mein liebes Christkindlein,
Das Lernen bringt mir jeden Tag Verdruß.
O mach' du doch, ich will stets dankbar sein,
Daß ich nicht mehr zur Schule gehen muß!

O. Braun.